



Abb. 3. Kaiserslautern, Spoliensäule. Nachtaufnahme

renden zu Wort: Für die Gasanstalt Kaiserslautern Rolf Eberhard, als Architekt Heinz Loch, als Bildhauer Richard Menges, und in Beiträgen über die Grenzsteine Karl Dick, über die Wappen und Zunftzeichen Heinz Friedel.

Wer den kundigen Bildhauer bei der Entstehung des Werkes besuchen konnte, weiß, mit welchem Einfühlungsvermögen er die „Sprache der Steine“ zu ergründen versucht, wie er sie zum Klingen bringen möchte. In jahrzehntelangem Umgang mit dem Stein, diesem oft spröden und doch so bildsamen Material, hat er sich diesem Werkstoff verschrieben, seine Vorkommen in weitem Umkreis studiert und seine Gesetze im Schaffen erkannt. Aber auch die Geschichte der Bearbeitung, der Verwendung, der Ausdrucksformen dieses Stoffes — den wir in seinem Namen „Naturstein“ von den Erzeugnissen der Technik absetzen — hat er in seine Arbeit einbezogen.

Eine Abwicklung der Säule, mit genauer Herkunftsbezeichnung und Erläuterung der Bruchstücke, gibt Auskunft über Art und einstige Verwendung der Steine, läßt den Sinn des zunächst verwirrenden Mosaiks der Formen deutlich werden.

Inzwischen steht die Säule an der für sie bestimmten Stelle, „mitte unner de Leit“, wie der Pfälzer sagt, und es überrascht nicht, daß neben freudiger Zustimmung auch kritische Stimmen laut wurden. Sicher hat mancher Bürger der Stadt im besten Sinne des Wortes „Anstoß“ an diesen Steinen genommen, sich mit den Zeugnissen der Vergangenheit ganz unmittelbar konfrontiert gefühlt, vielleicht auch auseinandergesetzt, auf einem Stadtgang in ernsthafter Betrachtung oder auch im flüchtigen Vorbeischauen. Diesen Anstoß zu geben, ist der Sinn des Versuches, die Aufgabe des hier geschaffenen Werkes: „die Steine reden zu lassen“.

Dankwart Leistikow

Alfons Friderichs

DIE TÖPFER-BURG CORAIDELSTEIN

FORSCHUNGSSTÄTTE FÜR ZINK-BARIUM-KRISTALLGLASUREN

Geschichte

Hoch über dem Ort Klotten an der Mosel steht die alte Reichsburg. Sie ist eine Gründung des 996 zuletzt genannten Pfalzgrafen Hermann I., Großvater der später hier weilenden Polenkönigin Richeza, erbaut als Herrnsitz und Mittelpunkt eines Fronhofes, der mit der Zeit recht stattlich geworden war und mehrere Burghöfe umfaßte, sowie einen gewaltigen viereckigen Bergfried, wenigstens vier Türme, geräumige Herrschaftshäuser, eine Kapelle und einen Brunnen. Der Aufgang und das Eingangstor lagen zur Moselseite. Eine bedeutende Vergrößerung der Burg nahm 1338 der Junker Heinrich von Clotten vor; 1545 errichtete Erzbischof Johann von Hagen einen „neuen Bau auf der Veste zu Klotten“. 1689 bei den Plünderungen französischer Soldaten blieb die Burg verschont, um Anfang des 19. Jahrhunderts auf Abbruch verkauft zu werden. Im November 1812 liest man zum erstenmal in den Akten von der „zerstörten Burg“. Manches Haus in Klotten ist von den Steinen der Burg erbaut, mancher kunstvolle Haustein verschleppt und vermauert worden. Durch einen Blitzschlag im Jahre 1917 ist der Bergfried viel niedriger und hohler geworden. Um weiterem Schadenersatz zu entgehen, veräußerten die von Kesselstatt die Burg. Als die Zivilgemeinde Klotten, der man die mit dem Ort und ihren Bewohnern eng verknüpfte Ruine schenken wollte, diese nicht annahm, kam sie an einen auswärtigen Industriellen, der zwei neue Wohnhäuser auf dem Gelände baute. Im Jahre 1923 kam sie in den Besitz des Konsuls Harney aus Düsseldorf, der sie seiner Tochter vererbte, die seit 1952 auf der Burg wohnt und hier in den alten Burggebäuden eine keramische Werkstatt errichtete.

Im Januar 1977 wurde der Bereich um den Bergfried wegen Baufälligkeit vom Kreisbauamt Cochem-Zell gesperrt. Eine große Steinmasse war von der Nordseite des Turmes weiter abgebrochen; bei jedem Windstoß fallen weitere Steine herunter. Eigentümer und Behörden sind aufgerufen, den Verfall der ehemaligen Reichsburg zu stoppen.

Besitzer und Besitzwechsel

Seit 1050 war die Burg bewohnt von den pfalzgräflichen Vögten, zuerst von Rutger und seiner Gemahlin Wazela, den die Königin Richeza zum Vogt ihrer Klottener Besitzungen eingesetzt hatte. Rutgers Nachfolger, Graf Sico, wurde dadurch, daß er die Bergwiese Summet auf der Klottener Gemarkung zum Geschenk erhielt, bereits in Klotten begütert. Unter Sico starb der letzte Burgbesitzer aus dem ezzonischen Geschlecht. Danach kam die Burg in den Besitz des Siegfried von Ballnstadt, auf den die Rechte und Besitzungen in Klotten der ausgestorbenen ezzonischen Familie übergegangen waren. Mit seinem Sohne Wilhelm, der abwechselnd auf den Burgen in Cochem und Klotten wohnte, starben auch die rheinischen Pfalzgrafen aus. König Konrad III. zog die Allodien Wilhelms ein; und so kam 1140 Klotten und seine Burg an das Reich. 1140—1294 war Klotten Reichsgut. Das Reich ließ Klotten und seine Burg durch Reichsvögte und Schultheißen verwalten. Die ersten Reichsvögte in Klotten waren die Ritter „von Clotten“ mit den fünf blauen Kugeln im roten Wappenschild.

Kuno von Schönberg, der Urenkel Theoderichs von Clotten, hatte im Jahre 1263 zu Gunsten der Abtei Brau-

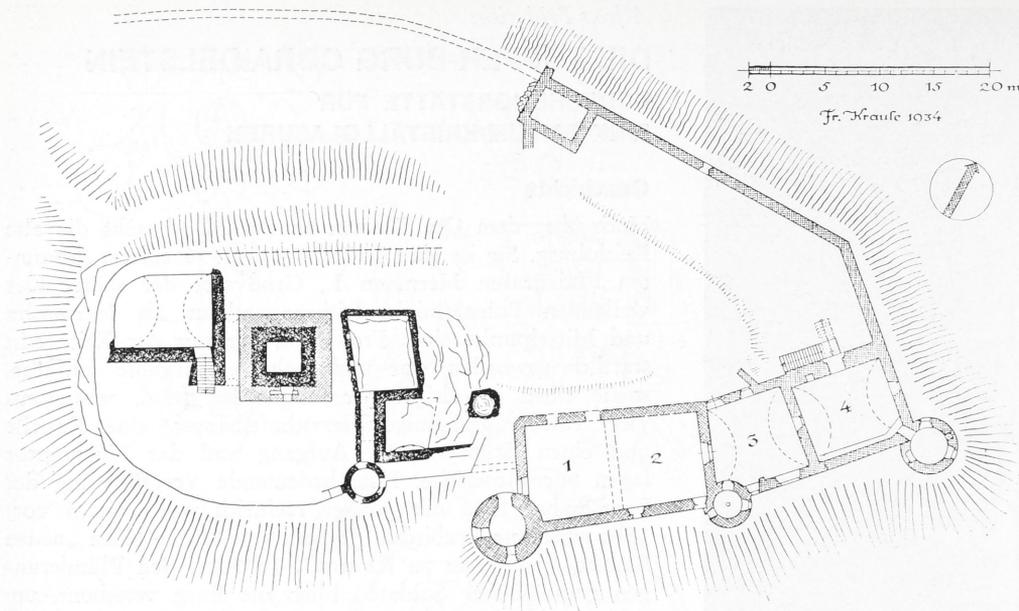


Abb. 1. Burg Klotten, Grundriß

weiler auf das Schultheißenamt zu Klotten verzichtet, wofür ihm die Abtei Brauweiler die Kammerforst-Liegenschaften zwischen Klotten und Kaifenheim abtrat nebst 60 Kölner Mark zur Erwerbung eines weiteren Grundstückes. Er blieb aber auf der Burg wohnen, von der er sein Raubrittertum ausübte; denn Rudolf von Habsburg zog 1282 nach der Mosel, um die dortigen Raubritter, darunter auch Kuno von Schönberg, zu strafen. Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg im Jahre 1291 erhob sich, wie ein Zeitgenosse berichtet, „Unfrieden in den deutschen Ländern, als ob nie Ordnung geschaffen

worden wäre“. Rudolf hatte in seinem älteren Sohne Albrecht einen Thronfolger hinterlassen, der die erforderlichen Eigenschaften zu einem tüchtigen Regenten besaß. Eine Neuwahl war also nicht nötig, da nach altem Recht eine solche erst nach dem Aussterben des regierenden Geschlechtes getätigt wurde. Aber unter den deutschen Fürsten gab es eine Reihe herrschsüchtiger Naturen, die sich gegenseitig bekämpften und nach höchster Macht strebten. Als eine Einigung nicht zustande kam, zog Albrecht an den Rhein, um die Reichskrone in Empfang zu nehmen. Da ereilte ihn die Nachricht, daß Graf Adolf von Nassau inzwischen zum deutschen König gewählt worden sei. Mit Zugeständnissen aller Art und mit Bestechungsgeldern hatte sich dieser die Wahl erschlichen. Wie anders als durch Anleihen konnte er die hohen Summen, die er verausgabte, aufbringen. So ließ er sich von dem trierischen Erzbischof Beomund viereinhalbtausend Mark kölnische Denare vorstrecken und bat den Kirchenfürsten anschließend, ihn mit fünfzig Rittern auf seinem künftigen Zug nach Rom während sechs Monaten zu begleiten. Die Ausrüstung und der Unterhalt erhöhte die Schuld um weitere zweitausend Mark kölnische Denare. Als Sicherheit für die große Summe verpfändete er dem Erzbischof 1294 die beiden Reichsburgern Cochem und Klotten.

Es waren aber damit nicht nur die zwei Burgen gemeint, sondern der Rechtsbegriff umfaßte alle Ortschaften, die von diesen Burgen aus verwaltet wurden. Bereits Adolfs Nachfolger Albrecht erklärte, daß es kaum möglich sein werde, die Pfandsomme jemals abzutragen. Er sah sich deshalb veranlaßt, den Erzbischof und seine Nachfolger auf ewige Zeiten als Burggrafen von Cochem und Klotten einzusetzen. Die nächstfolgenden Könige Heinrich und Ludwig bestätigten diese Würde. Da kam 1346 Karl von Luxemburg an die Regierung und schaffte die Angelegenheit kurzerhand aus der Welt, da er am 26. November 1346 „unsere und des heiligen Reiches Schlösser Cochem und Klotten“ dem Trierer Erzbischof in sein unumschränktes Eigentum übergab. So kam Klotten, sowohl die Burg als auch der Ort, an das Erzstift Trier.

Nachdem die trierischen Erzbischöfe „Pfandherrn“ von Klotten geworden waren, belehnten sie Emicho, einen Abkömmling derer von Daun, was aus der Wappen-Übereinstimmung hervorgeht, mit der Burg Klotten und übertrugen seinem Nachkommen das Burggrafen-Amt zu Cochem. So entstand ein zweites, jüngerer Geschlecht „von Clotten“, die mit dem Gitter, d. h. deren Wappen ein silbernes

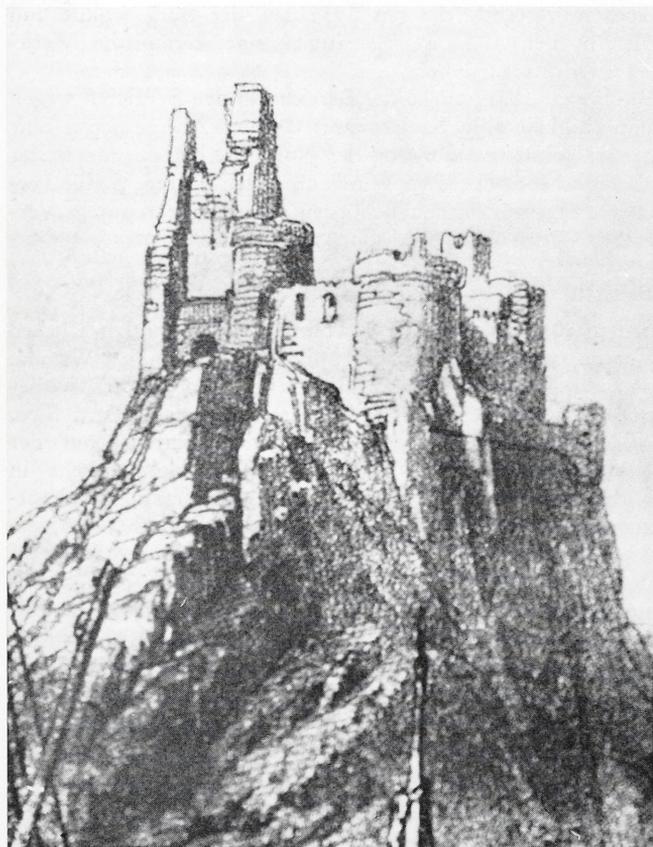


Abb. 2. Burg Klotten, vergrößert nach einer Aufzeichnung des englischen Malers Clarkson Stanfield (1793—1867). Titelblatt des Buches „Trier und die Mosel“ von Walter Dieck von 1962



Abb. 3. Rekonstruktion der „Veste in Klotten“, nach alten Vorlagen, Aufzeichnungen, Urkunden und Schriftstücken im Besitz von Alfons Friderichs, Zell, erstellt im Oktober 1973 vom bayerischen Landeskonservator Dr.-Ing. Werner Meyer, München

Gitter in blauem Feld mit einem Brackenkopf in blau als Wappenkleinod zeigten.

Auf Emicho folgt sein Sohn Johann, der 1298 kurtrierischer Burggraf zu Cochem war und als Ritter 1314 der Krönung Friedrichs des Schönen in Bonn beiwohnte. Ob der nächste sein Sohn oder Enkel war, ist aus der Urkunde nicht zu ersehen. Er hieß Heinrich von Clotten, durfte am 21. 1. 1321 mit Erlaubnis des Erzbischofs Balduin auf der kurtrierischen Burg in Klotten neben dem Turm ein Haus bauen; er starb am 27. Mai 1363.

Unter ihm erhielt Klotten 1346 durch Kaiser Ludwig IV. städtische Rechte und Freiheiten, d. h. wie aus einem zweiten Erlaß vom Jahre 1376 hervorgeht, der Ort Klotten wurde gefreit, seine Bewohner wurden aus der Leibeigenschaft entlassen und zu Freien erklärt. Fortan durfte in Klotten niemand als Bürger aufgenommen werden, der sich nicht ausweisen konnte, daß er aus der Leibeigenschaft entlassen sei. Heinrichs Nachfolger war sein Sohn Johann, der 1369—1389 das Burggrafen-Amt zu Cochem innehatte. Da sein einziger Sohn Johann in den Priesterstand trat, als solcher 1373 in Trier eine Domherrschaft erhielt, erlosch mit ihm dieses Geschlecht im Mannestamm. Seine Schwester Jutta heiratete 1385 Dietrich von Kesselstatt, den Erzbischof Werner mit dem „Porthuys“ auf der Burg Klotten belehnte. Ihre Tochter Juliane heiratete um 1410 den Ritter Johann von Winneburg. Deren Sohn Diedrich wurde 1469 von Erzbischof Johann II. mit der Burg Klotten belehnt. Auf ihn folgte Gerlach von Winneburg, Herr zu Klotten. Sein Sohn Ruprecht ist 1542 unverheiratet gestorben; mit ihm erlosch das Geschlecht der Winneburger zu Klotten. 1545 wird Heinrich von Hagen mit der Feste Klotten belehnt, mit Turm, Pfortenhaus und zwei Wohnungen. In dem selben Jahre läßt Erzbischof Johann von Hagen einen „neuen Bau auf der Veste in Klotten“ errichten. Die Erben des Ruprecht von Winneburg waren die Haust zu Ulmen, die Hoin zu Hartenfels, genannt von der Lipp, sowie seine Vettern Hugo und Gerlach Zandt von Merl. Von Hagen verkaufte den neuen Bau an Augustin Haust von Ulmen, der 1575 und 1587 damit belehnt wurde. In den Jahren 1603—1605, bis zu seinem Tode, hat Augustin den alten Teil der Burg bewohnt, die

dann an seinen Sohn Eberhard übergang. Dieser nennt sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1630 Herr zu Ulmen und Mitherr zu Klotten.

Als mit dem Tode seines Bruders Heinrich das Geschlecht der Haust in männlicher Linie erlosch, kam die Burg durch Johann Eberhards Schwester Magdalene, die Gattin des Dietrich von Friemersdorf gen. Pützfeld, an diese Familie. Bei einer Erbteilung im Jahre 1647 zwischen Magdalene und den von Hoin, genannt von der Lipp, erhielt Magdalene den neuen Bau, während der alte Teil den von Hoin zufiel. Es ist schwer nachzuweisen, ob sich die Haust, mit Ausnahme des Johann Eberhard, und ihre Vettern Hoin zu Hartenfels, die sich ebenfalls Herrn zu Klotten nannten, auf der Klottener Burg aufhielten. Zuweilen steht in den Akten von Klotten „die Junker Haust und Hoin auf unserer Burg“ oder bloß die „Junker Haust auf unserer Burg“. Nach dem Tode der Magdalene von Friemersdorf kam das Lehen an Johann Eberhard von Kesselstatt, der 1654 damit belehnt wurde. Die Burg kam dann 1718 an die in den Freiherrnstand erhobenen späteren Grafen von Kesselstatt, die sie bis in das 19. Jahrhundert besaßen.

Der Besitz der von Kesselstatt hatte auf der Burg Klotten noch eine zweite Wurzel. Ein Burglehen umfaßte ein halbes Haus, den sogenannten Burggarten und andere Weingärten zu Klotten. Dieses Lehen hatte im 14. Jahrhundert Paul von Eich, mit dem 1399 nach dessen Tode Friedrich von Kesselstatt belehnt wurde. Es blieb ebenso bis ins 19. Jahrhundert im Besitz derer von Kesselstatt, und zwar seit 1677 im Besitz der jüngeren Linie zu Föhren.

Der Name „Coralstein“ kommt nirgendwo in den Urkunden vor, es heißt stets „in castello nostro“, „auf der Veste“, „auf der Burg“ etc. Nur in der Familienurkunde der von Kesselstatt (von Soltmann) werden die von Kesselstatt als „Besitzer des Bergschlosses Coralstein bei Clotten“ bezeichnet. In den Katasterkarten ist seit 1936 der Name „Coralstein“ bekannt.

Baubeschreibung

Die Haupttoranlage, das „Porthuis“, zu Anfang des 15. Jahrhunderts genannt, ist durch einen neuen Torbogen

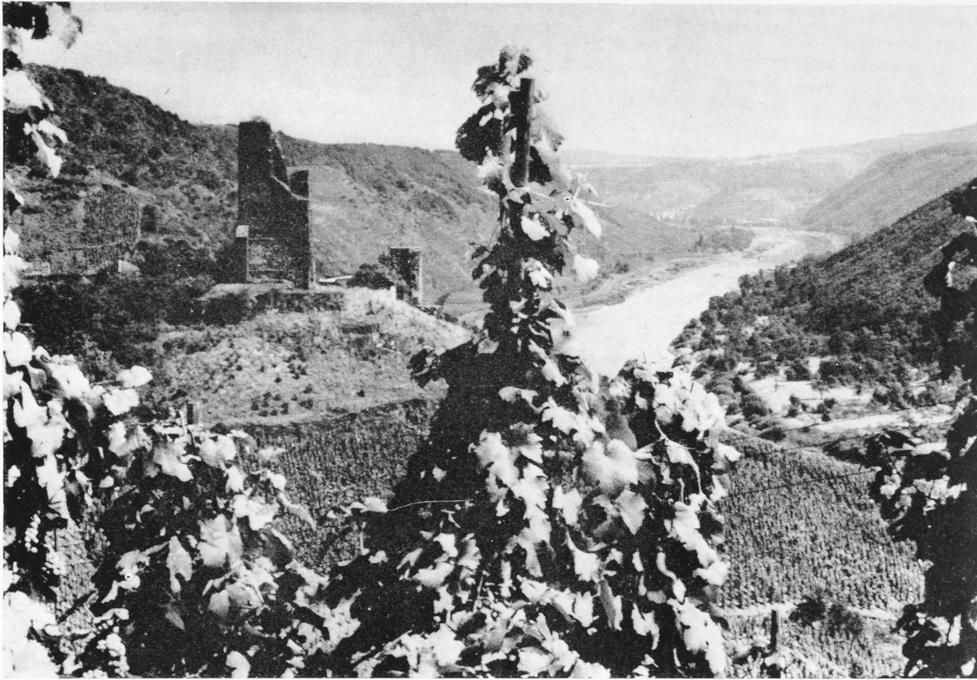


Abb. 4. Burg Klotten (Coraidelstein)

ersetzt; ersterer lag etwa an der Stelle der heutigen Villa. Weiter geht der Aufstieg bis zu einem an die Burgmauer gesetzten Gartenhaus. Hier befinden sich Fundamentreste eines wahrscheinlich dritten Burgtores. Die hohen Außenmauern, früher vielleicht mit Wirtschaftsgebäuden besetzt, enden bei der Ruine des Wohnhauses aus dem 16. Jahrhundert. Zwischen diesen Mauern und dem alten Teil der Burg stehen noch die Reste des 1548 vermauerten vierten Tores. Am Brunnen vorbei führt der Weg in die „alte Burg“. Ihr ältester Teil ist der in seinem Kern romanische, fünfgeschossige Bergfried, der noch zu den ältesten Teilen der Burg gehört. Stark und stolz, jedem Feinde trutzend, ragt er über die übrigen Gemäuer. Im Erdgeschoß steckt der Stumpf eines älteren Gemäuers, das später umgebaut wurde. Die infolge eines Blitzschlages 1926 eingestürzte Südwestecke wurde wieder ergänzt. In der östlichen Hälfte des Burgbereichs befindet sich noch das erhaltene Herrschaftshaus, bewehrt mit drei Rundtürmen, die über dem steilen Berghang nach der Mosel zu volle Sicherheit boten.

Ausgegrabene Fundstücke, eine Büste des hl. Maximinus, Kaminstützen, Gesimsstücke, Fensterstürze, Säulentrommeln, Ofenkacheln, Schleuderkugeln, Keramikscheiben und vier Ofenplatten wurden bis 1952 in den Räumen ausgestellt.

Erst in neuester Zeit wurden vom Verfasser und einem befreundeten Archäologie-Studenten am Südhang der Burg in den Weinbergen römische Wand- und Bodenscherben und rauhwandige Gefäßteile nebst verschiedenen Münzen gefunden, die ins 3. bis 4. Jahrhundert datiert werden konnten.

Ein Besuch „auf der Veste“

Eine Künstlerwerkstatt von besonderer Art und Umgebung bietet sich heute dem Freunde edler Keramik, Formgebung, Glasur und Brenntechnik. Hier herrscht noch der weite Atem der Landschaft, hier scheint die Geschäftigkeit noch weit, wenn auch das Geschäft vor dem schmiedeeisernen Tor nicht Halt macht, nicht Halt machen darf, da der Betrieb ja leben muß.

Zur Person

Seit Else Harney, Tochter von Konsul Harney, im Jahre

1952 die Burg als Erbe ihres Vaters übernahm, wurde das alte Herrschaftshaus in eine moderne Töpferwerkstatt umgewandelt. Sie arbeitet hier zusammen mit Wendelin Stahl. Nach einer Ausbildung als Malerin und Bildhauerin bei Prof. Hugo Troendle in München war sie 1946 bis 1951 freischaffend tätig. Erst die folgende keramische Ausbildung bei Töpfermeister Rudolf Stahl in Höhr-Grenzhausen erwies sich als eigentlich bestimmend. In den Jahren 1966 und 1968 wurde sie durch Diplome des Concorso internazionale della ceramica d'Art Faenza ausgezeichnet. 1971 erhielt sie den Staatspreis für Kunsthandwerk Rheinland-Pfalz, 1975 den Preis der Objekt-Gruppe in Wiesbaden.

Wendelin Stahl begann seine Lehre als Töpfer bei Kunow-Drosse in Höhr-Grenzhausen. Nach dem Kriegsdienst von 1945 bis 1951 war er tätig im elterlichen Betrieb und seit 1952 zusammen mit Else Harney. 1955 machte er die Meisterprüfung. 1966 und 1968 wurde er in Faenza durch Diplome ausgezeichnet. 1974 erhielt er den Preis der Objekt-Gruppe in Wiesbaden. — Arbeiten von ihnen befinden sich u. a. im Hetjens-Museum in Düsseldorf, im Keramion in Frechen, im Mittelrheinmuseum Koblenz und in privaten Sammlungen.

Beherrschung der Glasuren

Die Rohstoffe, die ihnen die Natur in reichem Maße anbietet, verarbeiten sie nach eigenen Rezepten zur Kunstglasur. Die Farbkörper, die sie verwenden, sind Oxyde und Karbonate. Ihre Zusammensetzung ist das Geheimnis eines jeden Töpfers. Oft gehen jahrelange Versuche voraus, bis die Glasur den gewünschten Anforderungen des Meisters entspricht oder eine neue Farbkombination entsteht. Eine der schwierigsten Aufgaben, die die Künstler sich gestellt haben, ist das Gelingen einer Kristallglasur. Das schon vorgebrannte Gefäß kann in die Glasur getunkt, übergossen oder im Spritzverfahren aufgetragen werden. Nach ca. 15 Stunden kommt es in den Brennofen. Für diese Kristallglasuren ist eine sehr hohe Temperatur (bis zu 1300 °C) erforderlich. Das Bilden der Kristalle geschieht erst beim Abstoppen und Abkühlen des Ofens.

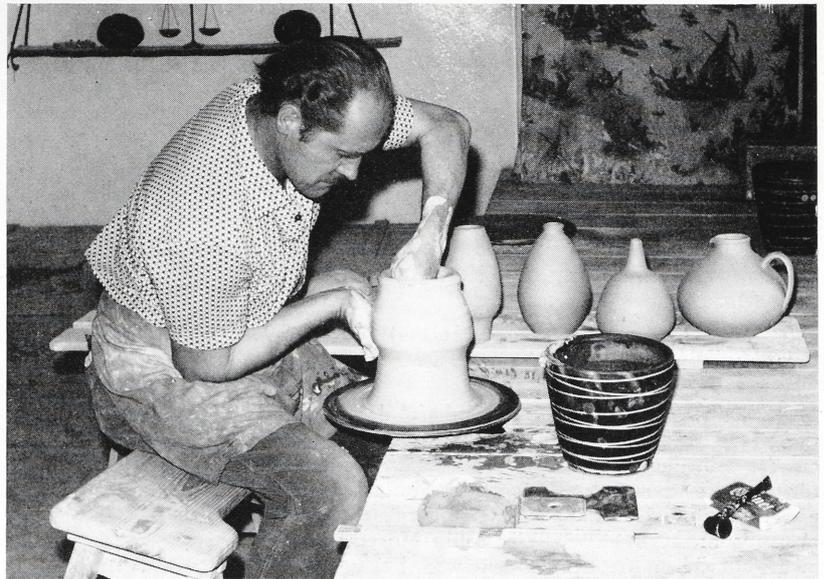


Abb. 5. Wendelin Stahl bei der Formung auf der „Töpfer-Burg“ Coraidelstein. Foto A. Friderichs

Unter allen Teilen der Töpferkunst ist der Brand sicherlich der am schwierigsten zu beherrschende, aber auch der reizvollste. Er ist das Schlachtfeld, auf dem der Kampf mit dem Feuer ausgetragen wird, das leidenschaftliche Kopf-an-Kopf-Rennen mit den Enttäuschungen, den Freuden, den Verrücktheiten, dem Unvorhergesehenen, das eintreten kann, wenn man sich das Material zum Sklaven macht und es in Kostbarkeiten verwandeln will.

Oder, wie Hans Jürgen Heuser es darstellt in seinem Buche „Französische Keramik von 1850—1910“: „Das Öffnen des Ofens ist der Moment großer Gefühle. Das Fieber, das einen packt, hält vom Moment der ersten Vorbereitung der Kunstwerke über die ganze Folge der einzelnen Präparationen hinweg, erreicht den höchsten Punkt seiner Intensität beim Öffnen. Es besteht aus einem wahren Rosenkranz kindlicher Freude, Enttäuschung, bis hin zum Entsetzen.“

In immer neuen Anläufen ist es gelungen, die Glasurtechnik zu verbessern, bis sie die heutige Höhe erreicht hat. Die heutige Höhe? Da dieser Bericht geschrieben wird, gehen die Intentionen schon wieder weiter. Sie kulminieren in dem Begriff „Tenmoku“ (eine chinesische Glasurart). Tenmoku ist durch ein tiefes, warmes Braun charakterisiert, in das zarte Grüntöne, vielleicht ein helleres Braun, vielleicht ein dezentes Blau, einfließen können.

Im Augenblick steht die Zukunft nur in Einzelstücken, unverkäuflich, fast „top secret“ auf den Regalen. Sie sind Zeugnisse eines hoffnungsvollen Beginns.

Bemerkenswert ist, daß — ob bewußt oder unbewußt, weiß ich nicht zu sagen — die neue Glasur auf die Form der Gefäße zurückgewirkt hat. Die Tenmoku-Gefäße zeichnen sich durch einen dickeren Scherben, durch Volumen aus. Die Kontur zeigt eine — wenn man so sagen darf — behaglichere Linienführung als die oft bis zum Extrem gespannten Gefäße mit Kristallglasur.

Diese Kristallglasur war seit Jahren das erstrebenswerte Ziel der gemeinsamen Arbeit von Else Harney und Wendelin Stahl. Es war ein weiter Weg von der in Generationen geübten Salzglasur des Kannenbäcker Landes, wo schon der Großvater der Brüder Stahl töpferte, bis zu dem neuen Verfahren. Frau Harney ist bei dem Bruder Rudi Stahl in die Lehre gegangen. Aber in den zurückliegenden 15 Jahren ist man in einem mühsamen, kostspieligen und sicher auch enttäuschungsreichen Bemühen den Weg zum Eigenen gegangen.

Die Früchte dieser kontinuierlichen Arbeit sind nicht ausgeblieben: es sind glänzende, matte und mattglänzende

Kristallglasuren gewonnen worden, deren Grauwertskala — analog zur Photographie — meist von Mittel bis Hell tendiert und in ein reines Weiß ausmündet. Es ist müßig, die ganze Variationsbreite hier beschreiben zu wollen. Nur auf ein Phänomen sei noch verwiesen: In einigen besonders glücklichen Fällen ist es gelungen, eine illusionäre Tiefenschichtung zu erzielen. Über dem durchschimmernden Grund des Tons scheint eine rosé und darüber nochmals eine zartblaue dritte Schicht zu schwimmen.

Neben fast „klassisch“ zu bezeichnenden Vasen, die die stereometrischen Grundlagen der Kugel, des Zylinders, des Kegels vertreten, neben aus der Mandorla entwickelten Gefäßen, bieten sich auch ausgesprochene „moderne“ Gefäße dar.

Enghalsflaschen und schlanke Vasen, die nur einen Blumenstengel, einige Gräser oder nur einen Zweig aufnehmen können, wechseln mit Weithalsgefäßen, deren Gefäßschultern oftmals einförmig nach unten gezogen sind, und voluminösen Schalen von hohem Schwierigkeitsgrad.

So konnte es nicht ausbleiben, daß die Erzeugnisse dieses Betriebes bald in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit erregten.

Alfons Friderichs, Zell/Mosel

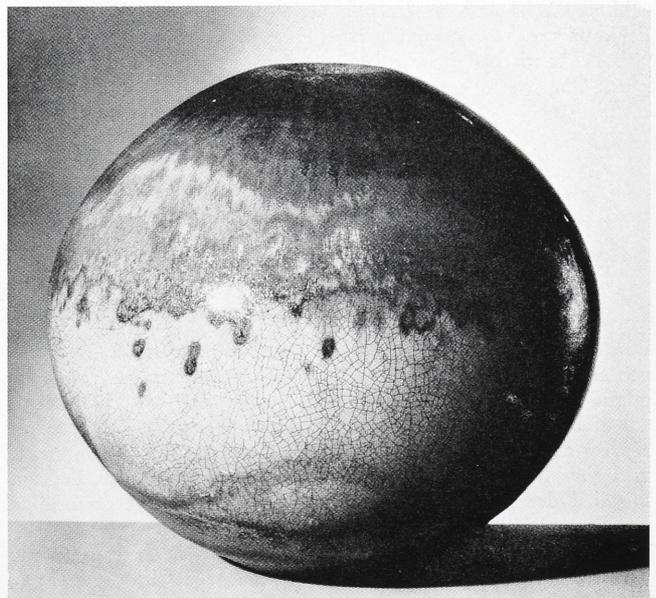


Abb. 6. Gefäß, gestaltet von Wendelin Stahl